

Vorfrühling

Autor(en): **Hebbel, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637026>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 11 - 28. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

12. März 1938

Vorfrühling

Von Friedrich Hebbel

Wie die Knospe hütend,
Daß sie nicht zur Blume werde,
Liegt's so dumpf und brütend
Ueber der drängenden Erde.

Wolkenmassen ballten
Sich der Sonne entgegen,
Doch durch tausend Spalten
Dringt der befruchtende Segen.

Glüh'nde Düfte ringeln
In die Höhe sich munter.
Flüchtig grüßend, züngeln
Streifende Lichter herunter.

Daß nun, still erfrischend,
Eins zum Andern sich finde,
Rühren, Alles mischend,
Sich lebendige Winde.

Der Schützenkönig

NOVELLE von ERNST ZAHN

4

„Vater!“ sprach eines Abends der kleine Adli Zumbrunnen wieder an.

„Was ist?“ fragte dieser, der auf der Hauszinne draußen stand und gedankenvoll auf den See hinunterschaute, von woher er an jenem Sonntag die Anna Schmid hatte des Weges kommen sehen.

„Du hast mich schon lange nicht mehr reiten lassen“, beklagte sich Adli und machte ein ernstes Gesicht.

Die blauen Augen kamen dem Vater traurig vor. Er brach in der ganzen Zuneigung auseinander, die er für das Kind hatte, setzte sich auf den nächstbesten Stuhl und den Knaben auf die Knie. „Reite, reite, Köhlein“, sang er willig und ließ das gesunde Bein mit ihm auf und nieder fliegen.

Adelrich lachte, jauchzte fast vor Lachen. Und doch, als das Spiel zu Ende ging, schien ihm noch etwas nicht ganz nach Wunsch zu sein; denn er fragte: „Gelt, Vater, du hast mich schon noch gern?“

Diese Frage hingte sich an das Uebrige, was Zumbrunnen zu denken gab. Aufgeschreckt, beruhigte er das Kind mit einem: „Natürlich, was redest auch!“ Aber gleich darauf verließ er ihn und hatte draußen hinter der Tür schon wieder die andere im Sinn, um daretwillen so viele „Wenn und Aber“ ihm wie Widerhaken in der Seele hingen. —

Eine sonderbare Zeit folgte, eine Zeit, die den Pflichtmann Zumbrunnen doch von seinem Alltag abzulenken begann, die ihn hin und her zerrte und machte, daß er sich selber nicht mehr kannte.

Da fuhr er eines Tages zu Markt ins Tal. Nicht, daß er das nicht schon früher getan hätte. Aber es gab diesmal keinen eigentlichen Grund, kein Vieh zu verkaufen, noch zu kaufen, auch sonst keine dringenden Geschäfte. Die alte Lene machte ein unzufriedenes Gesicht. Sie konnte recht sauer aussehen. Zumbrunnen bemerkte ihre Unwirschheit wohl, auch wie sie eine Frage auf der Zunge hatte und wie sie ihm gedankenvoll nachschaute. Er merkte genau, daß sie wußte, wie es um ihn stand. Er behielt auch den verwunderten, hilflosen und erschrockenen Ausdruck in Adlis Augen im Gedächtnis.

Unterwegs zur Stadt focht er einen richtigen Krieg mit all diesen Dingen in sich aus. Aber bis er in den Hauptort kam, hatte er die Zweifel mit der Ueberzeugung geschlagen, daß er, Zumbrunnen, auch das Recht auf eigene Wünsche habe, und der anderen, daß zuletzt schon alles werde recht werden. Noch immer hätten sich die Leute in Unabänderliches geschickt!

Bei den Schmid's gab es ein mächtig freudiges Wiedersehen. Zwar war der Laden wie immer an Markttagen voll; aber Vater und Mutter Schmid ließen die Kunden, die sie gerade unter den Messern hatten, sitzen und eilten auf Zumbrunnen zu, als wäre er eben von einer Erdumsegelung zurückgekommen. Die Anna, die gerade einen Mann von seinem Stuhl entließ, unterbrach die Reihenfolge und hieß Zumbrunnen sich bei ihr niedersetzen, obgleich drei andere Gäste vor ihm hätten an die Reihe kommen sollen und nun höchst unzufriedene Mienen machten.